

## 90. Kulturwissenschaftliche Orientierung in der Textlinguistik

Kirsten Adamzik (Genf, CH)

### 1. Vorbemerkung

Angesichts des Schlagworts *Kultur als Text* (Bachmann-Medick 2004) sollte man von der Textlinguistik einen besonderen Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Debatte erwarten können. Die folgenden Überlegungen versuchen zu zeigen, in welchem Sinne und warum diese Erwartung oft enttäuscht wird, inwiefern auch das Aufgreifen von Topoi der Debatte und die Ausrichtung an diversen *Turns* die Lage nicht unbedingt verbessern und welche Perspektiven für die Zukunft aussichtsreich sind. Dem ist vorzuschicken, dass Textlinguisten sich sehr wohl einer kulturwissenschaftlichen Orientierung verpflichtet fühlen. Die extrem vielfältige und unscharfe Verwendung des Begriffs *Kultur(wissenschaft)* macht es allerdings unvermeidlich, dass man vielfach aneinander vorbeiredet. Angesichts dessen erscheint es angezeigt, in einer reflexiven Wendung auch die disziplinären Kulturen als Konstruktionen von Identitäten und Alteritäten zu behandeln, d.h. aufzuzeigen, gegenüber welchen anderen Ausrichtungen sich die Textlinguistik als kulturwissenschaftlich orientiert versteht und aus welcher (Fremd-)Sicht sie Defizite aufweist.

### 2. Zur Identität der Textlinguistik

Die Textlinguistik ist in der Sprachwissenschaft fest etabliert, hat aber eine recht unscharfe Kontur. Ulla Fix kennzeichnet sie als „höchst lebendige Disziplin“, die sich immer mehr differenziert und zugleich ausweitet (2009a: 11). In diesem Erfolg liegt auch eine Schwäche, denn es fragt sich, inwieweit man der fundamental interdisziplinär orientierten und alte Traditionen aufgreifenden Textlinguistik überhaupt den Charakter einer Disziplin zuerkennen kann. Je mehr sie sich ausweitet und differenziert, desto mehr gewinnt sie den Charakter eines großen Dachs, unter dem sich eine Reihe von Spezialgebieten versammeln lässt. Dazu gehören innerhalb der Sprachwissenschaft die Medien-, Fachsprachen-, Polito-, Wirtschaftslinguistik usw. sowie die Gesprächs- und Diskurslinguistik, die man teils als Schwester-, teils als Tochterdisziplinen der Textlinguistik präsentiert. Außerhalb nennt Fix u.a. Theologie, Rechts-, Altertums-, Literaturwissenschaft, Ägyptologie. Ähnlich wie für van Dijk (1980) bildet dies für Fix den Anlass zu erwägen, ob die „Textlinguistik, deren Gegenstand Texte und Textsorten an sich sind, [...] die geeignete Vertreterin des Anspruchs einer Querschnittswissenschaft sein [könnte], indem sie eine allgemeine Terminologie und Methoden für die Auseinandersetzung mit Texten liefert“ (Fix 2009a: 82). Am anderen Pol steht eine Sichtweise, die Textlinguistik „insbesondere zu Prüfungszwecken“ auf die Untersuchung satzübergreifender Phänomene, letzten Endes die Stichwörter Kohäsion und Kohärenz, „geradezu reduziert“ (Hausendorf 2008: 324). Beide Perspektiven führen Wolfgang Wildgen dazu, der Textlinguistik in seinem *Versuch einer Bilanz* der Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts kein eigenes Kapitel zu widmen: „Sie taucht in ganz unterschiedlichen Kontexten auf, teilweise schon im Rahmen traditionell philologischer Arbeitsrichtungen (z.B. in der ‚romantischen Sprachwissenschaft‘) [...]. Es handelt sich also eher um die Ausweitung der Methoden zur Beschreibung sprachlicher Strukturen auf Wort- und Satzebene auf den Text als um eine eigenständige und neue Forschungsrichtung des 20. Jh.s“ (Wildgen 2010: 4).

### 3. Zum Textbegriff

Wenn es um Terminologie geht, dann steht natürlich zuallererst der Ausdruck *Text* im Fokus. Dessen Definition treibt allerdings nur die Textlinguistik besonders um und hat viel Energie absorbiert (vgl. Fix et al. 2002), ohne dass sich dabei eine Annäherung an andere

Disziplinen und die Laiensicht abzeichnete. Mit *Kultur als Text* wird Kultur als verstehbare bzw. zum Verstehen bringbare Größe behandelt, die Formel markiert die Hinwendung zu einer interpretativen, hermeneutischen Kulturanthropologie im Sinne von Geertz (vgl. Artikel 13). Impliziert ist damit, dass Verstehen einer schwierigen Aufgabe entspricht, die sich gegenüber fremden Lebensformen stellt bzw. immer dann zur Herausforderung wird, wenn sich das Verstehen gerade nicht von selbst einstellt, wenn die Selbstverständlichkeiten des eigenen Common Sense versagen. Ein textlinguistisches Pendant dazu kann man in der Formel *Sprache als Text* (Schnerer 1984) sehen. Diese Gedankenfigur steht am Beginn der Textlinguistik in Deutschland, programmatisch begründet von Peter Hartmann, und zwar gegen die Systemlinguistik. „Mit ‚Text‘ kann man alles bezeichnen, was an Sprache so vorkommt, daß es Sprache in kommunikativer oder wie immer sozialer, d.h. partnerbezogener Form ist“ (Hartmann 1964: 16). Dieser Ansatz konzeptualisiert also Sprachwissenschaft als grundsätzlich verwendungsorientiert und begreift das sog. System als bloße „Abstraktion aus der Sprachrealität“ (Hartmann 1968/1978: 99) – und nicht als eine Realität, die ‚hinter dem Sprechen‘ existierte oder diesem zugrundeläge (vgl. Krämer/König 2002).

Wenngleich über diesen Ansatz am ehesten eine Brücke zu anderen Kulturwissenschaften herstellbar ist, sind die Fragestellungen und entsprechend die Alteritäten doch grundlegend verschieden. Am wichtigsten ist, dass das Kernkonzept dieses Ansatzes nicht Verstehen ist, sondern Kommunikation, Gebrauch von Sprache, und zwar jedweder Gebrauch von Sprache. Während ein wesentliches Element der neuen Kulturwissenschaften darin besteht, die Beschränkung auf Artefakte der Hochkultur zu überwinden, tut sich die Sprachwissenschaft und teilweise auch die Textlinguistik dagegen mitunter schwer damit, solche überhaupt einzubeziehen. Zu sagen, deren Schöpfer ‚kommunizierten‘ mit den heutigen ‚Rezipienten‘, hat ja auch durchaus kontraintuitive Züge.

Die Anfangsphase der Textlinguistik war dagegen durch eine intensive Zusammenarbeit mit der Literatur- und anderen Kunstwissenschaften geprägt, diese wird jedoch in den meisten Übersichten über ihre Entwicklung bezeichnenderweise ausgeblendet, und zwar ausgerechnet im Rahmen einer ‚Wende-Logik‘. Danach sei die Textlinguistik entstanden innerhalb der Systemlinguistik, und zwar als Überwindung der vordem angeblich allgemein geltenden Auffassung, der Satz bilde die oberste Ebene linguistischer Beschreibung (vgl. anders Brinkers frühen Überblick über den Forschungsstand, 1971: 219). Erst die ‚pragmatische Wende‘ habe dann zur kommunikativ-funktionalen Betrachtung geführt, die wiederum durch eine ‚kognitive Wende‘ abgelöst worden sei. Inzwischen besteht (ein eigentlich ja auch trivialer) Konsens darüber, dass dem Text als einem komplexen Phänomen nur eine integrierte Betrachtungsweise gerecht werden kann – auch wer der Funktion und dem situativen und gesellschaftlich-historisch-kulturellen Kontext besondere Aufmerksamkeit schenken möchte, kann ja nicht daran vorbeisehen, dass Texte auch eine Struktur haben und kognitiv-psychisch verarbeitet werden müssen.

Der Leitbegriff *Kommunikation* bzw. *kommunikative Funktion* und die ‚pragmatische Wende‘ insgesamt haben die Identität der Textlinguistik gegenüber der Systemlinguistik zwar geschärft, von einer kulturwissenschaftlichen Orientierung gleichzeitig jedoch eher weggeführt. Denn diese Wende hat sich bekanntlich konkret in Gestalt der Adaptation einer universalpragmatisch verstandenen Sprechakttheorie niedergeschlagen, die die Sprecherperspektive privilegiert und dem Hörer (fast) nur die Rolle überlässt, dessen Intention auf der Grundlage der geteilten Konventionen zu rekonstruieren. Dies entspricht geradezu einem dezidiert anti-hermeneutischen Konzept. Es lässt sich am besten demonstrieren an glatt ablaufender zweckrationaler Kommunikation, deren Einsinnigkeit (nur eine dominante Illokution usw.) auch noch quasi definitiv festgesetzt wurde. Zum prototypischen Gegenstand der Textlinguistik wurden so Gebrauchstexte, die einen besonders

geringen Verstehensaufwand erfordern und als Ausgangspunkt hermeneutischer Bemühungen oder auch als Träger des kulturellen Gedächtnisses überhaupt nicht infrage kommen. Den deutlichsten Beleg dafür stellt die Konzeption des HSK-Bandes zur *Text- und Gesprächslinguistik* dar (Brinker et al. 2000/01), in dem der literarische Bereich ausgeklammert bleibt. Diese Entwicklung, die die ‚schönen‘ Texte der Literaturwissenschaft überlässt und sich für Kunstkommunikation generell nicht interessiert (vgl. Hausendorf 2011), hat nicht nur der Textlinguistik, sondern der ganzen Disziplin erheblich geschadet und sicher wesentlich zu dem Stereotyp der kulturfernen Linguistik beigetragen. Für die Zukunft gilt es, diese Entwicklung wieder zu korrigieren. Das ist insofern nicht schwierig, als es ja immer Ansätze gegeben hat, die selbstverständlich literarische Texte (auch) behandelten und den Austausch mit geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen pflegten (vgl. programmatisch Fix 2003). Allerdings sind die Anzeichen dafür, dass sich ‚die‘ Textlinguistik allgemein auf diesem Weg befindet, eher schwach, und dies hängt ironischerweise nicht zuletzt mit Bemühungen zusammen, an gewisse Turns anzuschließen.

#### 4. Medialität und Materialität

##### 4.1. Bilder, Sehflächen, Körper

Während für die Kulturwissenschaften sprachliche Gebilde seit jeher nur einen unter vielen anderen Gegenständen bilden, betrifft die spezifische Kompetenz von Linguisten gerade diesen ‚Kode‘. Für die Textlinguistik (wie für andere Textwissenschaften) ist es allerdings selbstverständlich, dass bei mehr-kodalen und -medialen Kommunikaten das Zusammenspiel der verschiedenen Mittel zu berücksichtigen ist. Für die Bedeutung des Medialen ist die Sprachwissenschaft insgesamt nie blind gewesen, sie hat diesen Gedanken vielmehr kontinuierlich tradiert, und zwar v.a. bei der Besprechung der beiden Grundmodalitäten des Sprachgebrauchs, gesprochener und geschriebener Sprache (vgl. 5). Dass nicht-sprachliche Mittel nicht nur das Gefühl und die Sinne stärker ansprechen, sondern auch für die Formulierung komplexer Inhalte und den Erkenntnisprozess besonders wichtig sind, ist speziell für die Fachsprachenforschung evident. Unzweifelhaft ist natürlich ebenso, dass angesichts der technischen Entwicklung und der neuen Medien das Nicht-Verbale (in bestimmten Textsorten) eine ungleich größere Rolle spielt als früher. Für die Text-(bzw. Sprachverwendungs-)linguistik haben die neuen Textsorten und Kommunikationsformen zu einer willkommenen Bereicherung der Untersuchungsgegenstände und -aspekte geführt. Welchen (weiteren) Einfluss haben angesichts dessen die Bemühungen um Anschluss an die kulturwissenschaftlichen Turns gehabt?

Der erste betrifft den Textbegriff selbst, der ausgeweitet werden soll auch auf nonverbale Elemente – besonders programmatisch kommt dies in der Prägung *Bildlinguistik* (statt linguistische Untersuchung von *Text-Bild-Zusammenhängen*) zum Ausdruck (vgl. z.B. Diekmannshenke et al. 2011 und Große 2011). Eine solche Ausweitung des linguistischen Textbegriffs ist und bietet speziell keine Chance zu einer Annäherung an die Kulturwissenschaften. Denn diese arbeiten durchaus auch – wahrscheinlich sogar meistens – mit der normalen Lesart ‚Sprachwerk‘, z.B. wenn statt der Analyse des Dramen-*Textes* die Aufführung/Performance ins Zentrum gerückt wird. In dem Programm *Kultur als Text* geht es ja nicht etwa darum, die übliche Textdefinition zu ändern, sondern es ist eine rhetorische Figur, die die Vorstellung vom (Schrift-)Text als prototypischem Gegenstand von Verstehen und Interpretation ausbeutet. Wer Bilder ernstlich als Unterfälle von *Text* definiert, macht die Pointe des *iconic turn* gerade zunichte.

Die zweite Auswirkung geht etwas tiefer und schließt an den *performative turn* an, der die immer neue Aktualisierung von Zeichen in ihrer je einzigartigen Materialität und Körperlichkeit betont, diese eben nicht als letzten Endes gleichgültige Varianten eines

identischen Signifikanten behandelt. In der Textlinguistik wird in diesem Zusammenhang oft von der neuen Aufmerksamkeit für die *Oberfläche* gesprochen (vgl. z.B. Linke/Feilke 2009, Fix 2009b: 105ff. und Habscheid 2011). Dieser Ausdruck ruft natürlich auch die gängige Rede von der *Benutzer-Oberfläche* auf (Schnittstelle zwischen Benutzer und Maschine bzw. Computerprogramm) und passt sich damit in den Kontext computergestützter Kommunikation ein. Mit diesem Ausdruck wird nun allerdings der Produkt- (statt Prozess-)Charakter von Texten betont, es sind ja Körper, konkrete Objekte, die Oberflächen haben, während das, was menschliche Körper bei Vorträgen, Theateraufführungen, rituellen Handlungen, kommunikativen Events usw. ausführen, in der Zeit ablaufende Vollzüge sind, Performances eben, denen man mit dem Beschreibungsvokabular für Körper nicht gut beikommen kann. Diese Fokussierung des materiellen Produkts im Rahmen des *performative turn* ist zunächst einmal erstaunlich. Viel leichter lässt sich ja der Aus- bzw. Aufführungscharakter von Kommunikation anhand gesprochener Sprache aufzeigen.

#### 4.2. Herstellung von Sinn

An dieser Stelle ist ein Seitenblick auf die Gesprächs- bzw. Konversationsanalyse notwendig, da diese lange vor dem *performative turn* in den Kulturwissenschaften, und zwar im Anschluss an die Ethnomethodologie, einen Untersuchungsansatz entwickelte, der die Frage stellt, wie die Beteiligten einer Interaktion im Gespräch gemeinsam Ordnung, Sinn, soziale Wirklichkeit hervorbringen (vgl. für die Rezeption in der Textlinguistik Heinemann/Viehweger 1991: 77ff. und Heinemann/Heinemann 2002: 53ff.). Den Kernbegriff bildet der Ausdruck *Kontextualisierung*(*shinweis*), der darauf abhebt, dass die Beteiligten einander erkennbar anzeigen (müssen), wie sie ihre Äußerungen meinen und verstehen (vgl. Artikel 89). Strikt phänomenologisch orientiert, darf der Forscher nur Daten auswerten, die auch an der ‚Oberfläche‘ (der minutiös transkribierten Gespräche) erscheinen (prosodische und paraverbale Merkmale, code switching u.v.a.m.).

Der Gedanke, dass sich auf diese Weise empirisch rekonstruieren lässt, wie Sinn entsteht, wird nun in der Textlinguistik neuerdings fusioniert mit einem Konzept aus ihrer Frühzeit, den Kriterien für Textualität nach de Beaugrande/Dressler (1981). In Analogie zum Ansatz der Generativistik, wohlgeformte von nicht-wohlgeformten Strukturen, grammatische Sätze von ungrammatischen zu unterscheiden und dafür klare Bedingungen zu formulieren, hat man versucht, solche auch für die Satzverknüpfung aufzufinden. Bei de Beaugrande/Dressler ist dies eigentlich nur noch eine Reminiszenz, denn tatsächlich folgen sie einem strikt kommunikativ ausgerichteten Ansatz. Leider ist jedoch gerade ihre in sich nicht stimmige Definition (vgl. Adamzik 2004: 49ff.) zu den meistzitierten Passagen in textlinguistischer Literatur geworden. Danach ist ein Text eine ‚kommunikative Okkurrenz‘, die sieben Textualitätskriterien erfüllen müsse und andernfalls als Nicht-Text zu behandeln sei. Auf den Nachweis der (inzwischen unbestrittenen) Unhaltbarkeit dieser Bestimmung ist viel Energie verwandt worden, die Kriterien selbst bilden aber immer noch eine allgemeine Referenz. Hausendorf/Kesselheim (2008) ersetzen nun den Begriff *-kriterien* durch *-merkmale*, greifen das Konzept der Kontextualisierungshinweise auf und gelangen so zu *Textualitätshinweisen*, nämlich (sprachlichen und nichtsprachlichen) Eigenschaften eines wahrnehmbaren Ganzen, die es dem Leser gestatten, daraus einen lesbaren Text zu rekonstruieren (die Merkmale „zum Sprechen zu bringen“, ebd.: 18; vgl. dazu ausführlicher Adamzik 2004, Neubearbeitung 2015: Kap. 3.2.1.).

Gesichert wäre damit die Möglichkeit, den performativen Charakter auch von Schrifttexten aufzuweisen – auf diese beschränken sich Hausendorf/Kesselheim ausdrücklich, denn: „Mündliche Kommunikation erfordert einen eigenständigen Beschreibungsrahmen“ (ebd.: 12). Auch Habscheid (2009), der ihren Ansatz aufgreift (und die theoretischen Hintergründe übrigens deutlicher erkennen lässt), schließt „Kommunikationsformen, die

durch eine örtliche und/oder zeitliche Kopräsenz der Kommunikationspartner charakterisiert sind“ (9) ausdrücklich aus der Betrachtung aus. Damit verschwindet freilich ein zentrales Anliegen konversationsanalytischer Arbeit, nämlich nachzuzeichnen, wie die Beteiligten den Sinn gemeinsam herstellen. Selbstverständlich kann man festlegen, dass „Texte grundsätzlich das Dokument einer Kommunikation zwischen Autor und Leser [sind], das im Moment der Lektüre entsteht“ (Hausendorf/Kesselheim 2008: 17), nur haben wir zu dem, was im Moment der Lektüre geschieht, im Allgemeinen keinen Zugang. Bei Schrifttexten muss die ‚strikt empirische, rekonstruktionslogische Forschungshaltung‘ (vgl. Habscheid 2009: 25) andere Wege suchen (vgl. 5).

Wenn die aus der Konversationsanalyse übernommene Forschungshaltung, die Perspektive der Beteiligten einzunehmen, die ja auch Geertz‘ semiotische Kulturforschung prägt, zu einer als kulturwissenschaftlich wahrgenommenen Textlinguistik führen soll, wäre es allerdings angebracht, ein anderes Erbeil weniger zur Schau zu stellen. Dies ist die Privilegierung des Alltags. Die Faszination der unscheinbaren, normalerweise gerade nicht bewusst wahrgenommenen Textualitätshinweise geht nämlich einher mit einer besonderen Aufmerksamkeit für ‚kleine Texte‘, Artefakte, die die anderen Kulturwissenschaften kaum interessieren bzw. die für sie nur dann interessant werden, wenn sie für den (teilnehmenden) Beobachter fremd und schwer verstehbar sind, wenn es tatsächlich der Rekonstruktion einer ungewohnten Lebenswelt bedarf, um Irritationen auszuräumen. Straßenschilder, Etiketten auf Kleidungsstücken, Aufdrucke auf Verpackungen und Geräten usw. sind für die Zeitgenossen in ihrer eigenen Kultur Banalitäten, die, unter die Lupe der Textlinguistik gerückt, das Vertraute und Selbstverständliche verfremden. Statt also Fremdes verständlich zu machen, wird Verständliches fremd gemacht.

## 5. Über den Einzeltext hinaus

Es gilt auch gerade nur für die besonders banalen Alltagstexte, dass wir keinen Zugang zu den Reaktionen darauf haben. Das den Stil kommentierende Schreiben des Kunden auf einen telefonischen (!) Kontakt mit Bankmitarbeitern bezeichnet Habscheid (vgl. 2009: 24) daher schon als ‚seltenen Glücksfall‘. Keine Schwierigkeiten bereitet es dagegen, im Bereich der öffentlichen Kommunikation Reaktionen auf Texte zu finden, das Internet gibt überdies jetzt auch leichten Zugang zu ‚schriftlichen Dialogen‘ im halböffentlichen und ‚privaten‘ Bereich – die Vermischung dieser Bereiche gehört natürlich zu den zentralen Phänomenen unserer Gesellschaft und eröffnet insbesondere der Medienlinguistik (vgl. Artikel 96) ein breites neues Betätigungsfeld. In thematisch zusammengehörigen, insbesondere gesellschaftlich brisanten Sujets betreffenden Texten sieht die Diskurslinguistik (vgl. Artikel 88) ihr spezielles Arbeitsfeld.

Die ‚allgemeine Textlinguistik‘ (wenn man den Hinweis von Fix so interpretieren will) sollte dagegen einen Beschreibungsapparat entwickeln, um verschiedenartige Beziehungen zwischen Texten erfassen zu können. Das erfordert die endgültige Verabschiedung der aus der Anfangszeit der Textlinguistik stammenden und dem systemlinguistischen Denken verpflichteten Annahme, statt des Satzes sei nun der Text als oberste Ebene linguistischer Beschreibung zu behandeln. Zu den ‚Textualitätskriterien‘ bzw. ‚-merkmalen‘ gehört ja auch, man kann fast schon sagen: seit jeher, die Intertextualität. In diesem Zusammenhang hat sich eine Reihe von Ansätzen zu *Textsortennetzen*, -*feldern*, -*verbänden* usw. entwickelt (vgl. Adamzik 2011), ohne dass sich bislang eine Vereinheitlichung der Redeweisen abzeichnet.

Der neueste, ambitionierteste und durchdachteste Beitrag stammt von Sigurd Wichter (2011), der nichts weniger vorlegen will als einen Beschreibungsapparat *Zur Kommunikation in und zwischen Gesellschaften* (Untertitel), vom Privatgespräch bis zur globalen

Kommunikation der Weltbevölkerung. Er bezeichnet ihn als *Reihentheorie* und sieht in der Reihe die Grundeinheit der Kommunikation und zugleich die oberste Ebene. Reihen sind nämlich rekursiv aufgebaut und zeichnen sich durch lokale Geschlossenheit (Textualitätsmerkmal nach Hausendorf/Kesselheim: Begrenzbarkeit) und globale Offenheit (Textualitätsmerkmal: Intertextuelle Beziehbarkeit) aus. Ebenso wie bei den eben behandelten Ansätzen ist für Wichter die Eigenperspektive der Kommunizierenden zentral. Aus genau diesem Grund aber hält er eine getrennte Betrachtung von mündlicher und schriftlicher Sprache für verfehlt. Als Oberbegriff für *Text* und *Gespräch* benutzt er den Ausdruck *Kommunikat*. Beides zusammen ist nämlich (häufig) Bestandteil einer Reihe, die einem übergeordneten Zweck dient (seine Beispiele reichen von Gesprächen einer Familie im Tagesablauf über Karl Valentins *Buchbinder Wanninger* bis zum Diskurs zur *Agenda 2010*). Dies führt weg von der (klassifikatorisch gemeinten) Entgegensetzung mündlicher und schriftlicher Sprache hin zur Betrachtung ihres Miteinanders über einen mehr oder weniger langen Zeitraum hinweg, wobei die Akteure selbst (durchaus unterschiedliche) Zusammenhänge rekonstruieren, nämlich Mengen von Kommunikaten als Reihen interpretieren, d.h. auf möglicherweise zeitlich weit auseinanderliegende (mündliche oder schriftliche) Kommunikate verweisen können, um (neue) Kohärenz herzustellen. Gegenüber dem konversationsanalytischen Ansatz, bei dem der Forscher – anders als die Akteure (!) – aus methodischen Gründen nur Zugriff auf das aufgezeichnete (und transkribierte) Material hat, legt die Reihentheorie der linguistischen Hermeneutik (vgl. Hermanns/Holly 2007) keine Beschränkungen auf.

Die integrierte Betrachtung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit (vgl. für einen systematischen Vergleich Stein 2003) wird nicht nur der Intertextualität, sondern auch der (lokalen und globalen) Inter-, Multimedialität und -modalität gerecht und kann das Konzept der Transkriptivität aufgreifen (vgl. Artikel 40). Ein Fazit muss also lauten, dass man im Bemühen darum, den *iconic turn* nicht zu verpassen, gleichzeitig wesentliche andere Perspektiven aus dem Auge verlieren kann.

## 6. Was liegt unter der Oberfläche?

Die Rede von Textoberflächen führt noch auf einen weiteren blinden Fleck der Textlinguistik. Wer *Oberfläche* sagt, meint notwendigerweise mit, dass es mindestens eine tiefere Schicht gibt. Mit diesem Ausdruck setzt man sich daher auch der Gefahr aus, mit Generativisten verwechselt zu werden. Tatsächlich muss sich die Textlinguistik mit dieser disziplinären Kultur aber nicht mehr auseinandersetzen, denn der Versuch, auch Texte in das syntaktische Ableitungssystem einzubeziehen, ist ein kurzes Intermezzo aus der Experimentierphase der frühen Generativistik geblieben (vgl. Adamzik 2004: 25ff.). Auch geht es hier nicht um die ‚Tiefenstruktur‘ eines Textes im Sinne eines Komplexes von Propositionen (vgl. Heinemann/Heinemann 2002: 74ff.) oder dergleichen. Die Überlegungen setzen vielmehr ganz an der Frage nach der Bedeutung der materiellen Oberfläche an und suchen die dazu passende Tiefe zu rekonstruieren.

Während es bei den Alltagstexten etwas schwierig ist, diese zu identifizieren, springt sie gerade im Bereich des Prototyps von Texten ins Auge, nämlich bei solchen, die über Jahrhunderte überliefert werden. Denn dass sie so lange überliefert werden, bedeutet ja, dass sie in den unterschiedlichsten Gestalten/Oberflächen reproduziert werden, wobei die Skala von Faksimiledrucken der Handschrift über Jubiläums- oder Schmuckausgaben und Billigversionen bis hin zu Hörbüchern und digitalen Fassungen reicht. Im einfachsten Fall ist bei allen diesen Ausgaben der Wortlaut identisch und ‚nur‘ die Oberfläche (samt eventuellen Illustrationen, musikalischen Unterlegungen o.Ä.) variiert. Diese unterschiedlichen ‚Oberflächen‘ entsprechen den ‚Inszenierungen‘ eines identischen Etwas, dem ‚Text-ohne-materielle Oberfläche‘.

Erstaunlicherweise hat sich für diese Lesart von *Text* noch keine terminologische Prägung durchgesetzt, ja es scheint nicht einmal ein allgemeines Bewusstsein dafür vorhanden, dass man für diese Schicht einen Begriff bereitstellen sollte. In Adamzik (2008a) wird vorgeschlagen, sie als *virtuellen Text* zu bezeichnen. Die Sache kompliziert sich erheblich dadurch, dass die Akteure immer noch davon ausgehen, mit ‚demselben‘ Text zu tun zu haben, wenn der Wortlaut leicht, stark oder auch vollständig verändert ist. Es gibt verschiedene Fassungen, Bearbeitungen, Kürzungen, Transkriptionen in ein anderes Medium (Verfilmung, Comic-Version) und schließlich auch noch Übersetzungen. Man muss also virtuelle Texte verschiedener Ebenen ansetzen.

Eine besonders starke Berücksichtigung hat in der Textlinguistik hingegen eine noch darunter liegende Schicht gefunden, die von Textsorten bzw. -mustern (vgl. Adamzik 2008b). Hier besteht allerdings auch die größte Gefahr, in systemlinguistisches Denken zurückzufallen. Auch wer sich ausdrücklich der Untersuchung des Sprachgebrauchs verschreibt, tradiert die Logik der Langue-Parole- bzw. Kompetenz-Performanz-Dichotomie ja noch mit. Wenn man nun Textsorten als Stanzformen für Texte begreift, ist ihr Status durchaus vergleichbar dem von vorgegebenen abstrakten Strukturen, die man nur noch durch konkretes Sprachmaterial ‚auffüllen‘ muss, damit sie zu Tokens eines zugrundeliegenden Types werden. Der Ausschluss literarischer Texte findet hier seine Begründung. Denn bei diesen kann man schlechterdings von der Individualität des Einzeltextes nicht absehen und ihn lediglich oder in erster Linie als Exemplar einer Sorte (der Gattung) betrachten.

In Bezug auf Textsorten fällt auch am häufigsten, ja inzwischen regelmäßig der Ausdruck *Kultur* (vgl. v.a. Fix et al. 2001) und hier sind auch die für kulturwissenschaftliche Fragestellungen interessantesten Ergebnisse erzielt worden. Das hängt damit zusammen, dass man dabei gern vergleichend vorgeht, speziell diachron und/oder sprachkontrastiv. Auf diese Weise kommen tatsächlich fremde Lebenswelten in den Blick, die irritieren können und zu hermeneutischer Arbeit auffordern. Wie ergiebig das unter kulturwissenschaftlicher Perspektive ist, hängt allerdings davon ab, welche Textsorten unter welchen Fragestellungen bearbeitet werden und welche Kollektive man miteinander vergleicht. Handelt es sich um aus eurozentrischer Sicht exotische Alteritäten, in der eigenen Gesellschaft existierende Sub- und Gegenkulturen oder historisch entfernter liegende Sprachstadien, können auch Texte aus der Alltagspraxis hochrelevant sein. Dass der Vergleich aber nicht von selbst zu kulturwissenschaftlich ertragreichen Erkenntnissen führt, belegen am besten die zahlreichen Untersuchungen, die explizit fordern, dass als *Tertium comparationis* nur übereinzelsprachlich oder gar universell existierende Textsorten infrage kommen. Schon deren eventuell unterschiedlicher kultureller Sinn wird damit fast zwangsläufig ausgeblendet, von anderen kulturwissenschaftlich relevanten Gesichtspunkten ganz zu schweigen.

## 7. Fazit

Wie die Sprachwissenschaft insgesamt umfasst die Textlinguistik ein sehr breites Spektrum von Ausrichtungen. Diese stehen einer kulturwissenschaftlichen Orientierung mehr oder weniger nahe. Der Beitrag versucht zu zeigen, wie der Innovationsimperativ immer wieder zu verengten Sichtweisen führt. Dazu gehört zunächst, die Textlinguistik als eine in den 1960er Jahren neu entstandene Disziplin zu präsentieren. Den alleinigen Bezugspunkt, der damit zugleich zur 'Normalausprägung' der Linguistik gemacht wird, bildet dabei die erst Anfang des 20. Jahrhunderts entstandene sog. Systemlinguistik. Deren erklärtes Ziel bestand darin, die Linguistik als eine 'autonome Disziplin' von anderen Text- und Kulturwissenschaften abzukoppeln.

In einer Variante der Textlinguistik bleibt es beim Autonomiepostulat, sie wird als Ebenen-spezifische Subdisziplin ("über den Satz hinaus") konstruiert. Die sog. pragmatische

Wende richtet sich dann gegen den Ausschluss der Sprachverwendung (Parole) aus dem Gegenstandsbereich der Linguistik und erklärt Kommunikation (statt Sprache) zu deren zentralem Objekt. Dies erfolgt im Rahmen eines universalpragmatischen Ansatzes, der Texte – in teilweise dezidiert antihermeneutischer Tendenz – als Produkte regelgeleiteten zweckrationalen Handelns begreift. Fokussiert werden (hoch)konventionalisierte Textsorten, während Literatur ausdrücklich aus der Betrachtung ausgeschlossen bleibt. Dabei betont man zwar die Kulturgeprägtheit von Textsorten, in den Blick kommt aber nur die Tradierung abstrakter Schemata, nicht die von Texten. Der Anschluss an den *iconic* bzw. *material turn* schließlich führt zur Forderung nach einem erweiterten Textbegriff, der Nicht- und Parasprachliches einbezieht sowie die Materialität der Signifikanten betont. Eine gleichzeitige Verengung des Blickwinkels geht damit insofern einher, als Textualität an Visualität gebunden und die Behandlung mündlichen Sprachgebrauchs in eine andere Subdisziplin verwiesen wird. Noch gravierender erscheint, dass dabei der Charakter von Texten als – statischen – Einzelgegenständen in den Vordergrund rückt und allenfalls ihre individuelle Rezeption einbezogen wird, nicht aber ihre immaterielle Seite (u.a. der Wortlaut), die nur von kulturellen Gemeinschaften tradiert werden kann.

Am ergiebigsten bleiben daher diejenigen Ausrichtungen, die sich von solchen Verengungen fernhalten und sich stattdessen an einer sehr alten Einsicht orientieren: Sprachen und Varietäten – die sich nur in Gesprächen und Texten realisieren – sind per se kulturkonstitutiv.

#### 8. Literatur (in enger Auswahl)

Adamzik, Kirsten 2004 *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen: Niemeyer; Neubearbeitung 2015: <http://www.unige.ch/lettres/alman/adamzik/adamzik-textlinguistik-jan2015.pdf>.

Adamzik, Kirsten 2008a Der virtuelle Text oder: Die Rolle der Sprachgemeinschaft für die Herstellung von Textualität. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 36: 355-380.

Adamzik, Kirsten 2008b Textsorten und ihre Beschreibung. In: Nina Janich (Hg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen*, 145-175. Tübingen: Narr.

Adamzik, Kirsten 2011 Textsortennetze. In: Stephan Habscheid (Hg.), *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*, 367-385. Berlin/Boston: de Gruyter.

Bachmann-Medick, Doris (Hg.) 2004 *Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft*. Tübingen: Francke.

Beaugrande, Robert-Alain de und Wolfgang Ulrich Dressler 1981 *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.

Brinker, Klaus 1971 Aufgaben und Methoden der Textlinguistik. Kritischer Überblick über den Forschungsstand einer neuen linguistischen Teildisziplin. In: *Wirkendes Wort* 21: 217-237.

Brinker, Klaus, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann und Sven F. Sager (Hg.) 2000/01 *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 2 Bde.



- Diekmannshenke, Hajo, Michael Klemm und Hartmut Stöckl (Hg.) 2011  
*Bildlinguistik. Theorien - Methoden - Fallbeispiele*. Berlin: Erich Schmidt.
- Dijk, Teun A. van 1980 *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Fix, Ulla 2003 Interdisziplinäre Bezüge der Textsortenlinguistik. In: Jörg Hagemann und Sven F. Sager (Hg.), *Schriftliche und mündliche Kommunikation. Begriffe – Methoden – Analysen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Klaus Brinker*, 89-100. Tübingen: Niemeyer.
- Fix, Ulla 2009a Stand und Entwicklungstendenzen der Textlinguistik (I/II). In: *Deutsch als Fremdsprache* 46, 11-20; 74-85.
- Fix, Ulla 2009b Aktuelle linguistische Textbegriffe und der literarische Text. Bezüge und Abgrenzungen. In: Simone Winko, Fotis Jannidis und Gerhard Lauer (Hg.), *Grenzen der Literatur*, 103-135. Berlin/New York: de Gruyter.
- Fix, Ulla, Kirsten Adamzik, Gerd Antos und Michael Klemm (Hg.) 2002 *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Fix, Ulla, Stephan Habscheid und Josef Klein (Hg.) 2001 *Zur Kulturspezifität von Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Große, Franziska 2011 *Bild-Linguistik. Grundbegriffe und Methoden der linguistischen Bildanalyse in Text- und Diskursumgebungen*. Frankfurt a.M. u.a.: Lang.
- Habscheid, Stephan 2009 *Text und Diskurs*. München: Fink.
- Habscheid, Stephan (Hg.) 2011 *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Hartmann, Peter 1964 Text, Texte, Klassen von Texten. In: *Bogawus* 2, 15-25.
- Hartmann, Peter 1968/1978 Textlinguistik als linguistische Aufgabe. In: Wolfgang Dressler (Hg.), *Textlinguistik*, 93-105. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, [zuerst 1968].
- Hausendorf, Heiko 2008 Zwischen Linguistik und Literaturwissenschaft: Textualität revisited. Mit Illustrationen aus der Welt der Urlaubsansichtskarte. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 36: 319-342.
- Hausendorf, Heiko 2011 Kunstkommunikation. In: Stephan Habscheid (Hg.): *Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation*, 509-535. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Hausendorf, Heiko und Wolfgang Kesselheim 2008 *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heinemann, Margot und Wolfgang Heinemann 2002 *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen: Niemeyer.

Heinemann, Wolfgang und Dieter Viehweger 1991 *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.

Hermanns, Fritz und Werner Holly (Hg.) 2007 *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Tübingen: Niemeyer.

Krämer, Sybille und Ekkehard König (Hg.) 2002 *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Ortner, Hanspeter und Horst Sitta 2003 Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft?  
In: Angelika Linke, Hanspeter Ortner und Paul R. Portmann (Hg.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, 3-64. Tübingen: Niemeyer.

Linke, Angelika und Helmuth Feilke (Hg.) 2009 *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*. Tübingen: Niemeyer.

Scherner, Maximilian 1984 *Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Forschungsgeschichte – Problemstellung – Beschreibung*. Tübingen: Niemeyer.

Stein, Stephan 2003 *Textgliederung: Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch – Theorie und Empirie*. Berlin/New York: de Gruyter

Wichter, Sigurd 2011 *Kommunikationsreihen aus Gesprächen und Textkommunikaten. Zur Kommunikation in und zwischen Gesellschaften*. Tübingen: Niemeyer.

Wildgen, Wolfgang 2010 *Die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhundert. Versuch einer Bilanz*. Berlin/New York: de Gruyter.